

Opfererfahrungen und Kriminalitätsfurcht älterer Menschen

Werner Greve und Peter Wetzels

1994

Opfererfahrungen und Kriminalitätsfurcht älterer Menschen

Werner Greve und Peter Wetzels

Kriminologisches Forschungsinstitut Niedersachsen, Hannover¹

Die Belastung älterer Menschen durch Kriminalität und Gewalt ist zweifellos ein aktuelles Thema. Jedoch profitiert die Sachlichkeit der Auseinandersetzung von der Publizität ihres Gegenstandes nicht immer, und der Weg von Mutmaßungen über Meinungen zu Mythen ist oft nur kurz. Genauere Zahlen und Informationen fehlen dagegen vielfach. Wer sich gegenwärtig um empirisch abgesicherte Erkenntnisse zu Opfererfahrungen und Kriminalitätsfurcht älterer Menschen bemüht, trägt dabei zugleich einem wachsenden Informationsbedürfnis über eine zunehmend relevanter werdende Gruppe der Bevölkerung Rechnung. Der Anteil von Personen in der Bundesrepublik, die älter als sechzig Jahre sind, ist stetig im Steigen begriffen. Derzeit sind es ca. 22%, im Jahre 2020 könnten es aktuellen Hochrechnungen zufolge bereits 31%, nochmals zehn Jahre später bereits 37% sein; schon ist von einer „alternden Gesellschaft“ die Rede (Klose, 1993). Dies macht die Möglichkeiten, Kompetenzen und Fähigkeiten, aber auch die Bedürfnisse, Sorgen und Ängste älterer Menschen zunehmend zu einem gesamtgesellschaftlichen Thema. Von daher erscheint es nicht überraschend, wenn seit gut zwei Jahrzehnten auch die Furcht älterer Menschen, Opfer krimineller Handlungen zu werden, in den Blickpunkt der internationalen Aufmerksamkeit und Diskussion gerückt ist (siehe etwa Aday, 1988; Boers, 1991; Fattah & Sacco, 1989; Yin, 1985).

Ein wichtiger Ausgangspunkt dieser Entwicklung war Ende der sechziger Jahren zunächst die auf den ersten Blick plausible Vermutung, Ältere wären als vergleichsweise verletzbare Personen von Kriminalität möglicherweise besonders betroffen. Es zeichnete sich allerdings relativ bald ab, daß sie im Vergleich zu jüngeren Personen eher *seltener* Opfer von Verbrechen werden (Yin, 1985); die überwiegende Mehrzahl der seit den siebziger Jahren hierzu angesammelten Befunde deutet jedenfalls darauf hin (vgl. z.B. Sessar, 1990; zum kurzen Überblick vgl. etwa Fattah & Sacco, 1989). Andererseits schienen gleichzeitig viele Untersuchungen zu belegen, daß Ältere sich mehr als Jüngere vor Kriminalität fürchten. Bereits

¹ Die in dieser Arbeit berichteten Ergebnisse stammen aus einem umfangreichen Forschungsprojekt, das am Kriminologischen Forschungsinstitut Niedersachsen mit Unterstützung des Bundesministerium für Familie und Senioren 1992 durchgeführt wurde.

1976 schrieben Clemente und Kleiman in einer vielzitierten Arbeit, für ältere Menschen sei anscheinend die Kriminalitätsfurcht ein größeres Problem als die Kriminalität selbst. Ältere Menschen leben dieser Auffassung zufolge in modernen Gesellschaften gewissermaßen in einem „Gefängnis der Furcht“, wie es eine Schlagzeile des *Time*-Magazins im selben Jahr formuliert hat. Dieser überraschende und auf den ersten Blick paradox erscheinende Befund legte für nicht wenige Autoren die seither häufig wiederholte Einschätzung nahe, die Kriminalitätsfurcht älterer Menschen sei offenbar „irrational“.

Tatsächlich kann mittlerweile dieses sogenannte „Viktimisierungs-Furcht-Paradoxon“ fast zum *common sense* der Kriminologie gezählt werden (vgl. etwa Boers, 1994; zum Überblick siehe etwa Fattah & Sacco, 1989; Yin, 1985). Auf den zweiten Blick zeigt sich allerdings, daß verschiedene Voraussetzungen dieser Behauptung so nicht aufrechterhalten werden können; jedenfalls sind sie bislang empirisch sehr viel schlechter abgesichert, als man erwarten sollte (vgl. auch Eve, 1985). Überraschenderweise gibt es noch immer weniger solide empirische Untersuchungen zu Opferbelastung und Kriminalitätsfurcht älterer Menschen, als die Entschiedenheit manch einschlägiger politischer Behauptung und wissenschaftlicher These es vermuten ließe; insbesondere national fehlt es an verlässlichen Basisdaten. Zwar ist auch in der Bundesrepublik die Notwendigkeit kriminologischer Auseinandersetzung mit der Situation älterer Menschen mittlerweile erkannt worden (Kreuzer, 1992). Eine genauere Analyse der Opfererfahrungen speziell älterer Menschen und ihrer psychischen Folgen steht jedoch bislang noch aus.

1 Opferbelastung älterer Menschen

Eine vom *Kriminologischen Forschungsinstitut Niedersachsen* 1992 im Auftrag des Bundesministerium für Familie und Senioren durchgeführte Untersuchung verfolgte die Absicht, zur Schließung dieser Forschungslücke beizutragen (Wetzels et al., 1994). In dieser Studie wurde eine mehrfach gestufte Zufallsstichprobe von insgesamt 15.771 Personen in den alten (ABL) und neuen Bundesländern (NBL) in persönlich mündlichen Interviews befragt, wobei ein systematisches Oversampling älterer Personen (über 60 Jahre) der besonderen Fragestellung Rechnung trägt (zu den Details des Erhebungsvorgehens und der Stichprobenbeschreibung vgl. ausführlich Wetzels et al., 1994). Im Rahmen der Abfrage von

Viktimisierungserfahrungen wurden dabei 16 verschiedene Delikte erfaßt (zum Erhebungsinstrument vgl. Bilsky, Pfeiffer & Wetzels, 1992).

Die Ergebnisse der KFN-Studie zeigen zunächst, daß es *generell* nach wie vor ein relativ seltenes Ereignis ist, Opfer einer kriminellen Handlung zu werden – gleichgültig, ob man jünger oder älter ist. Schon bei der Beachtung nur weniger Risikofaktoren (Beispiel Großstadtmilieu, bestimmte soziale Brennpunkte) ist insbesondere das Risiko, Opfer eines Gewaltverbrechens zu werden, statistisch eher gering. Insbesondere älteren Menschen widerfährt dies ungeachtet ihrer Verletzlichkeit vergleichsweise selten. Die diesbezüglichen Befunde stimmen mit den Daten aus internationalen Opferbefragungen so weitgehend überein, daß dieses allgemeine Fazit auch für die Bundesrepublik einstweilen als gesichert gelten darf.

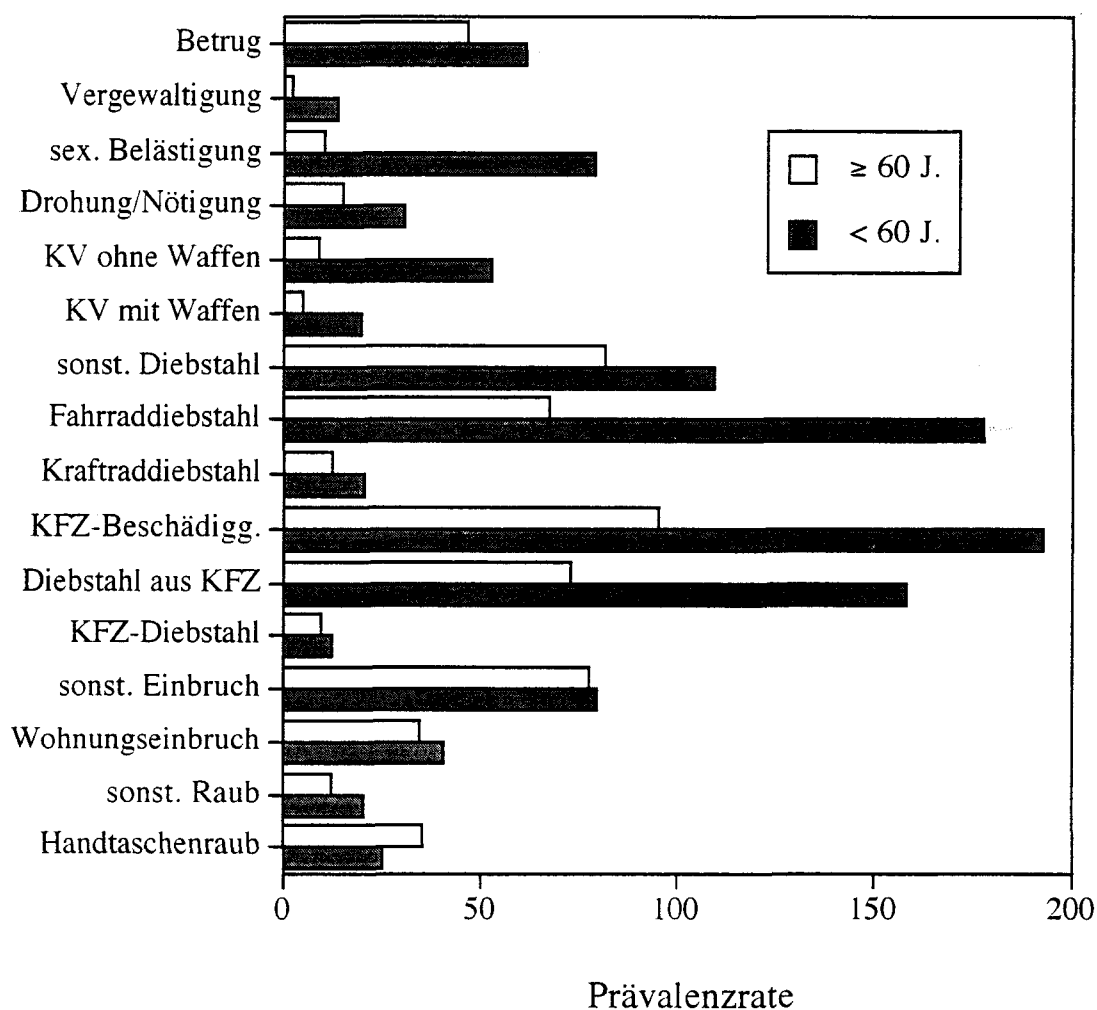


Abbildung 1: Prävalenzrate (Opfer pro tausend Personen) im Zeitraum 1987-1991 für ältere und jüngere Personen (alte Bundesländer)

So zeigt ein erster Überblick über die hier untersuchten 16 Delikte für den Zeitraum von fünf Jahren vor der Befragung (1987-1991), daß Personen im Alter von über 60 Jahren für alle erfragten Delikte mit der plausiblen Ausnahme des Handtaschenraubes in der Tat seltener Opfer als jüngere Personen werden; Abbildung 1 zeigt den Vergleich der deliktspezifischen Prävalenzraten (d.h. der relativen Zahl der *Personen*, die im betrachteten Zeitraum ein- oder mehrfach Opfer des jeweiligen Deliktes wurden) für die alten Bundesländer. Dabei sinkt bei einer für alte und neue Bundesländer gemeinsamen Betrachtung auch der an der jeweiligen Altersgruppe relativierte Anteil der Viktimisierungen mit zunehmendem Alter bzw. stabilisiert sich ab der Lebensmitte auf einem relativ niedrigen Niveau: Ältere Menschen werden absolut wie relativ eher seltener Opfer als jüngere Personen. Dem entspricht, daß auch die Gesamtprävalenzrate (d.h. die Zahl der *Personen*, die im untersuchten Zeitraum Opfer irgendeines der untersuchten Delikte geworden sind) mit dem Alter deutlich sinkt: Während 55,9% der 20-29jährigen eines der hier untersuchten Delikte erlebt haben, trifft dies für die Gruppe der über 70jährigen nur noch auf 27,8% zu. Dieser Eindruck verstärkt sich, wenn man sich auf Kontaktdelikte mit Bedrohung oder Gewalt (Körperverletzung, Raubdelikte, Sexualdelikte und Nötigung/Bedrohung) konzentriert: Jeweils etwa 24 % der unter 20jährigen und der 20-29jährigen haben hier im Fünjahreszeitraum eine entsprechende Opfererfahrung gemacht, während nur noch 7,2 % der über 60- und nur noch 6,3 % der über 70jährigen Opfer einer derartigen kriminellen Handlung wurden (Abb. 2).

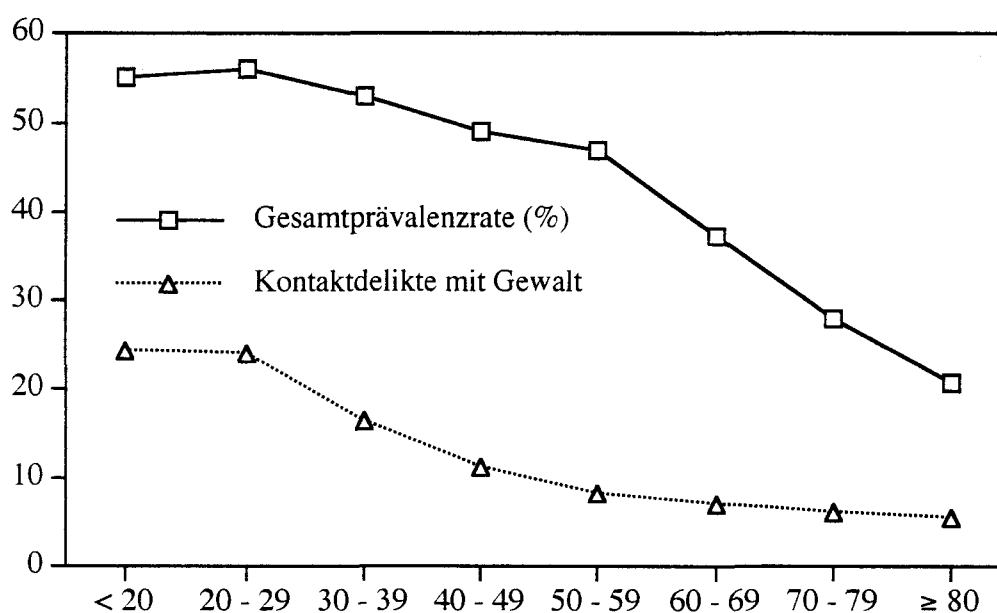


Abbildung 2: Gesamtprävalenzrate (%) und Kontaktdelikte mit Gewalt (%) im Zeitraum 1987-1991 nach Altersgruppen (BRD insgesamt)

Freilich dürfen hierbei die Unterschiede der Kriminalitätsentwicklung zwischen alten und neuen Bundesländern nicht unberücksichtigt bleiben. Bezogen auf den Zeitraum von fünf Jahren vor der Befragung (1987-1991) ist zunächst festzustellen, daß die Prävalenz für annähernd alle Delikte in den alten Bundesländern signifikant höher liegt als in den neuen. Dabei zeigt sich freilich über den betrachteten Zeitraum im Westen eher ein leichtes Absinken, während im Osten ein allgemeiner Anstieg festzustellen ist, der jedoch 1991 erst das mittlere Westniveau erreichte (Abb. 3).

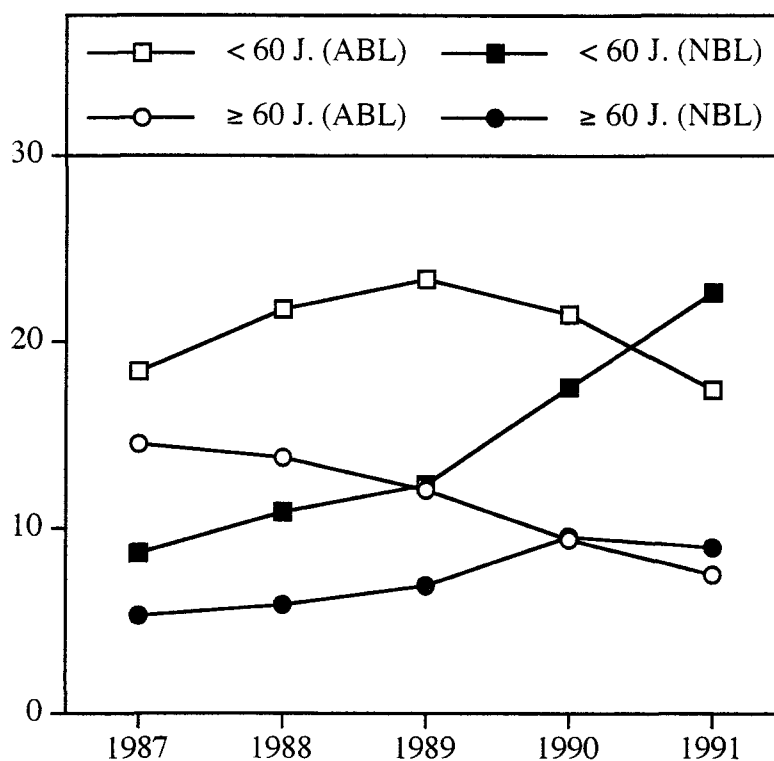


Abbildung 3: Entwicklung der Gesamtprävalenzraten (in %) von 1987 bis 1991

Aufgrund des etwas deutlicheren Rückganges im Westen 1991 ergibt sich im Ost-West-Vergleich ein etwas höheres Belastungsniveau der älteren Menschen in den neuen Bundesländern (1991: ABL = 7,5 %; NBL = 9,0 %). Für die Altersgruppe unter 60 Jahre zeigt sich auffälligerweise eine Zunahme von 1987 auf 1989 und eine Abnahme von 1989 auf 1991 im Westen, während im Osten eine kontinuierliche Steigerung festzustellen ist, wobei der Anstieg ab 1989 besonders steil ausfällt (diese Verlaufsformen zeigen sich im übrigen auch bei einer Betrachtung der Inzidenzraten, d.h. der Zahl der *Delikte* pro Zeitraum). Für schwere Gewaltdelikte

(Handtaschenraub, sonstiger Raub, Vergewaltigung und Körperverletzung mit Waffen) zeigt sich, daß bei den Älteren das Niveau auch nach einem Anstieg 1991 auf West-Niveau geblieben ist (Abb. 4).

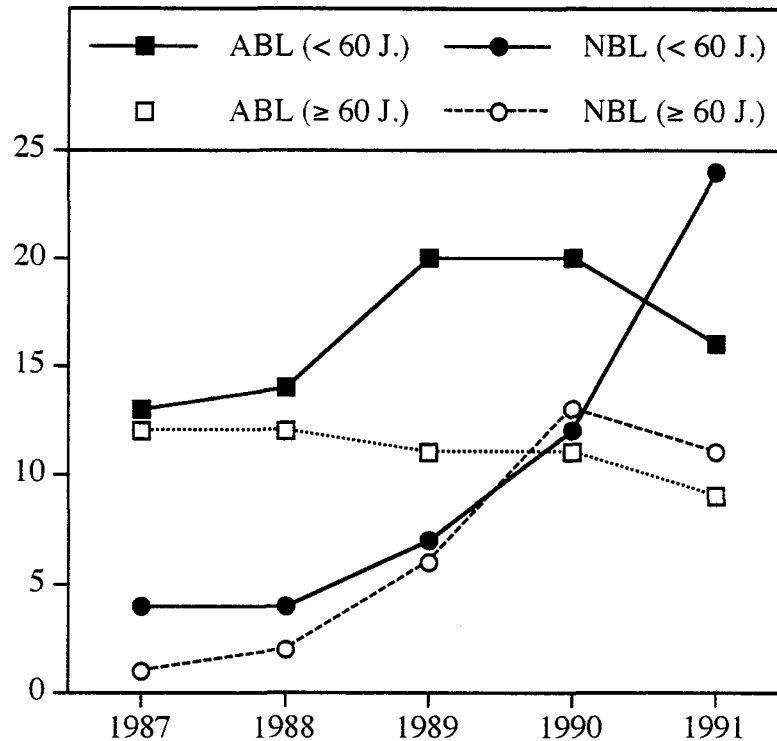


Abbildung 4: Entwicklung der Prävalenzraten 1987-1991; schwere Gewaltdelikte

Auch wenn man hierbei die Geschlechter getrennt betrachtet, wiederholt sich dieses Bild. Für den Vergleich der Zweijahreszeiträume 1988/89 und 1990/91 zeigt sich, daß die Viktimisierungsraten im Westen etwas sinken, während sie im Osten ansteigen, dabei jedoch für 1990/91 erst ungefähr Westniveau erreicht (vgl. auch Kury et al., 1992). Unabhängig davon liegt die Viktimisierungsrate für Frauen zwar unter der für Männer *desselben Zeitraumes*, jedoch über (NBL) bzw. unter (ABL) der für Männer *des je vorhergehenden Zeitraumes*, d.h.: der Unterschied der *Gesamtprävalenzrate* zwischen den Geschlechtern ist geringer als die Veränderung innerhalb eines Zeitraumes von zwei Jahren (Abb. 5a und 5b). In jedem Fall zeigt sich dabei auch hier, daß die Viktimisierungsraten mit dem Alter sinken.

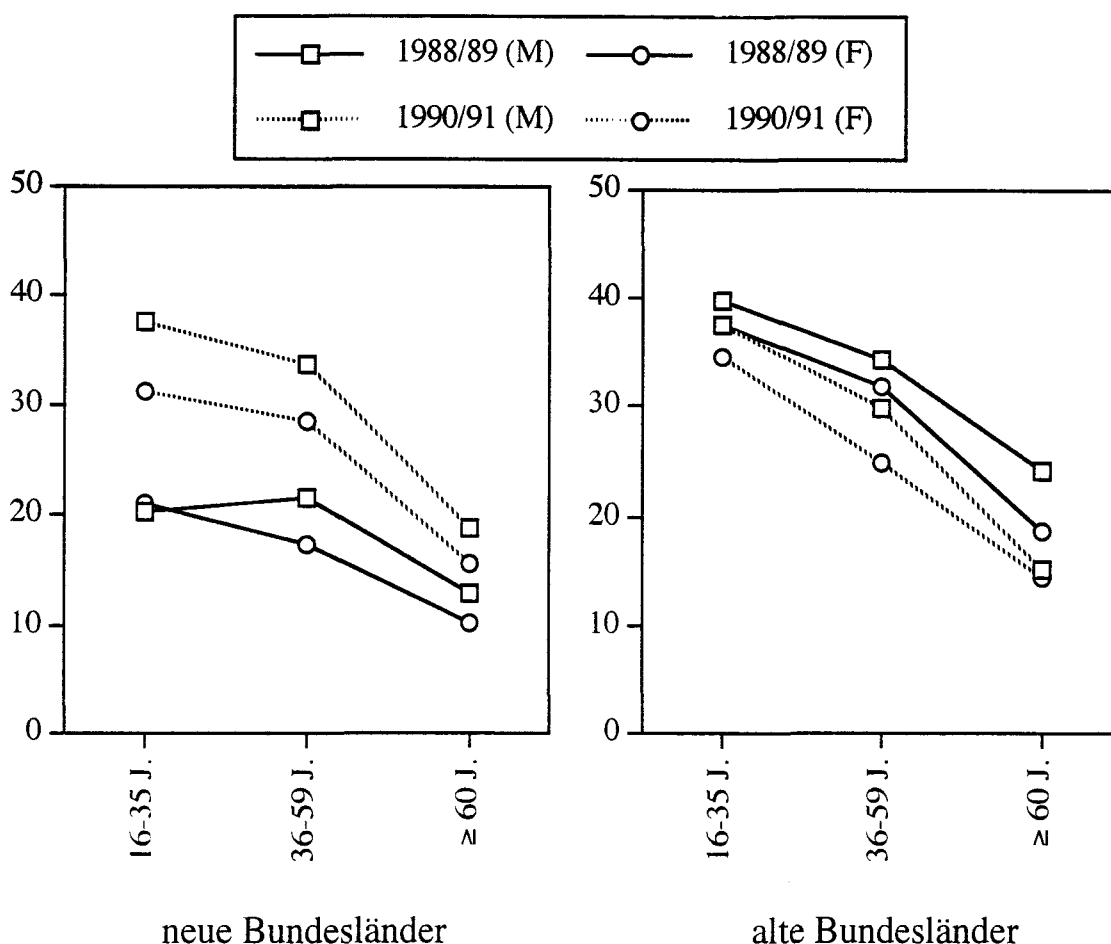


Abbildung 5a und 5b: Gesamtprävalenzraten 1988/89 gegenüber 1990/91, getrennt nach Geschlecht und Bundesländern

Der Befund einer allgemein eher niedrigeren Opferbelastung älterer Menschen heißt freilich nicht, daß grundsätzlich Entwarnung gegeben werden dürfte; die materiellen, physischen und vor allem die psychischen Folgen insbesondere von Gewaltverbrechen – auch das belegen die vorliegenden Daten – sind viel zu gravierend, als daß dies auf die leichte Schulter genommen werden darf. Zu warnen ist jedoch vor einer Dramatisierung; sie hat vermutlich oft nicht weniger gravierende negative Auswirkungen auf das Wohlbefinden und die Lebensqualität gerade der älteren Menschen als die Kriminalität, von der diese Bevölkerungsgruppe betroffen ist.

2 Kriminalitätsfurcht

Es ist einer der zentralen Ergebnisse der KFN-Studie, daß auch die personale Furcht vor Kriminalität insgesamt auffallend gering ist. Dies gilt selbst für gravierende Delikte und sogar bei Personengruppen, die von diesen besonders bedroht sind (Beispiel: die Angst jüngerer Frauen vor Vergewaltigung) und entgegen verbreiteter Annahmen auch für ältere Menschen. Insofern setzt die unkommentierte Tradierung des Viktimisierungs-Furcht-Paradoxons („Alte Menschen haben die höchste Kriminalitätsfurcht, obwohl sie den geringsten Anlaß dazu haben“), auch unabhängig von allen weiteren Differenzierungen den falschen Akzent, indem sie allzu leicht suggeriert, daß Kriminalitätsfurcht das zentrale Problem älterer Menschen sei.

Für die Furcht vor Körperverletzungen etwa findet sich zwischen den beiden (groben) Altersgruppen (< 60 J. vs. \geq 60 J.) kein bedeutsamer Unterschied, und auch hinsichtlich der Deliktbereiche Diebstahl und Überfall unterscheiden sich Ältere zwar statistisch signifikant, aber hinsichtlich der tatsächlichen Beträge praktisch nicht bedeutsam von Jüngeren. (Erwartungsgemäß zeigt sich allerdings ein relevanter Altersunterschied bei der Angst von Frauen vor Vergewaltigung.) Dies deutet darauf hin, daß die Kriminalitätsfurcht älterer Menschen entgegen verbreiteter Vorstellungen durchaus nicht besonders ausgeprägt ist; auch Skogan hat darauf kürzlich (1993, p. 138) nochmals hingewiesen. Tatsächlich zeigte sich in der KFN-Studie auch bei einer altersdifferenzierteren Betrachtung keine bedeutsame Zunahme der Kriminalitätsfurcht² mit dem Alter; dies gilt auf individueller (die individuelle Korrelation ist mit $r = .03$ unbedeutend) wie auch auf Mittelwertebene. Zwar wird der Unterschied zwischen jüngeren und älteren Menschen bei einer groben Unterteilung der Stichprobe (\geq 60 Jahre bzw. < 60 Jahre) hinsichtlich der Kriminalitätsfurcht statistisch signifikant,³ aber dies geht anscheinend vorwiegend auf die ganz jungen (unter 20-jährigen) Teilnehmer zurück: In Mittelwertvergleichen zeigen sich signifikante Gruppenunterschiede lediglich zwischen der Kohorte der unter Zwanzigjährigen einerseits und den Kohorten der über Siebzig- bzw. über Achtzigjährigen andererseits (vgl. Abb. 6).

² Gebildet als Summenindex über vier Deliktsbereiche (Diebstahl, Überfall, Körperverletzung und Vergewaltigung).

³ Dieser Unterschied verschwindet jedoch schon bei einer etwas anders positionierten Einteilung an der (Pensions-)Grenze von 65 Jahren statistisch: $t = 1.55$ ($p = .076$). Insofern wird auch statistisch bedeutsamen Effekten entlang von arbiträren Altersgrenzen häufig keine besondere Bedeutung beizumessen sein (vgl. auch die entsprechende Einschätzung von Fattah & Sacco, 1989).

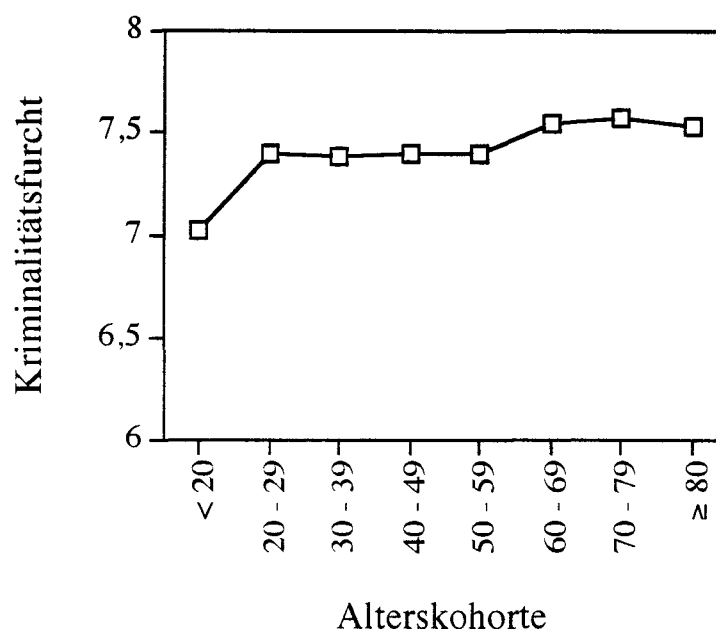


Abbildung 6: Altersgruppenvergleich der Kriminalitätsfurcht
(Summenindikator der deliktspezifischen Furcht)

Befunde in ähnlicher Größenordnung berichten etwa Smith und Hill (1991) oder Brillon (1987), Gomme (1988) fand sogar tendenziell *negative* Zusammenhänge (vgl. auch Krahn & Kennedy, 1985; für deliktspezifische Ängste fanden sich auch im British Crime Survey 1992 mit dem Alter abnehmende Furchtraten, vgl. Mirrlees-Black & Maung, 1994). Etwas ausgeprägtere Zusammenhänge berichten demgegenüber etwa Baker et al. (1983), Hindelang, Gottfredson und Garofalo (1978), Lewis und Salem (1986), Maxfield (1984), Mullen und Donnermeyer (1985) oder Warr (1990). Allerdings ist zu berücksichtigen, daß in diesem Zusammenhang Befunde und Erwartungen auch in Abhängigkeit von der konkreten Operationalisierung von Kriminalitätsfurcht variieren; insbesondere die sehr häufig zugrundeliegende Erfassung durch die sogenannte „Standardfrage“ (nach nächtlicher Unsicherheit in der näheren Umgebung) weist zahlreiche konzeptuelle und empirische Probleme auf (vgl. hierzu Jeffords, 1983; zum Überblick siehe Boers, 1991; Wetzels et al., 1994).⁴ Zudem konnten etwa Ortega und Myles (1987) zeigen, daß verschiedene weitere Variablen berücksichtigt werden müssen (neben Geschlecht etwa die ethnische Zugehörigkeit).

⁴ So fanden sich etwa im British Crime Survey 1992 bei Zugrundelegung der Standardfrage mit dem Alter steigende, bei einer deliktspezifischen Erfragung dagegen abnehmende Furchtraten (Mirrlees-Black & Maung, 1994).

Darüber hinaus zeigt sich für die allgemeine Kriminalitätsfurcht nicht nur ein Geschlechtshaupteffekt im Sinne einer generell ausgeprägteren Furcht bei Frauen, sondern auch eine signifikante Interaktion zwischen Alter und Geschlecht derart, daß ein altersabhängiger *Anstieg* der Kriminalitätsfurcht nur für Männer zu beobachten ist: Mit zunehmendem Alter schließt sich die Kluft zwischen Männern und Frauen, wobei allerdings auch ältere Männer im Mittel noch weniger Furcht als Frauen zeigen (Abb. 7; einen entsprechenden Effekt berichten auch Box, Hale & Andrews, 1988; vgl. auch Braungart, Braungart & Hoyer, 1980; Silverman & Kennedy, 1985; Toseland, 1982; ein abweichendes Muster – Anstieg auch bei Frauen – berichtet Finley, 1983). Als eine mögliche Erklärung hierfür bietet sich insbesondere die Vermutung an, daß bei Frauen die allgemein zunehmende subjektive Vulnerabilität partiell kompensiert wird durch den allmählichen Wegfall der für sie stärksten kriminellen Bedrohungen: Vergewaltigung (daß die Furcht vor Vergewaltigung tatsächlich ein „Kern“ der Kriminalitätsfurcht bei Frauen ist, konnte etwa Warr, 1984, empirisch überzeugend zeigen).

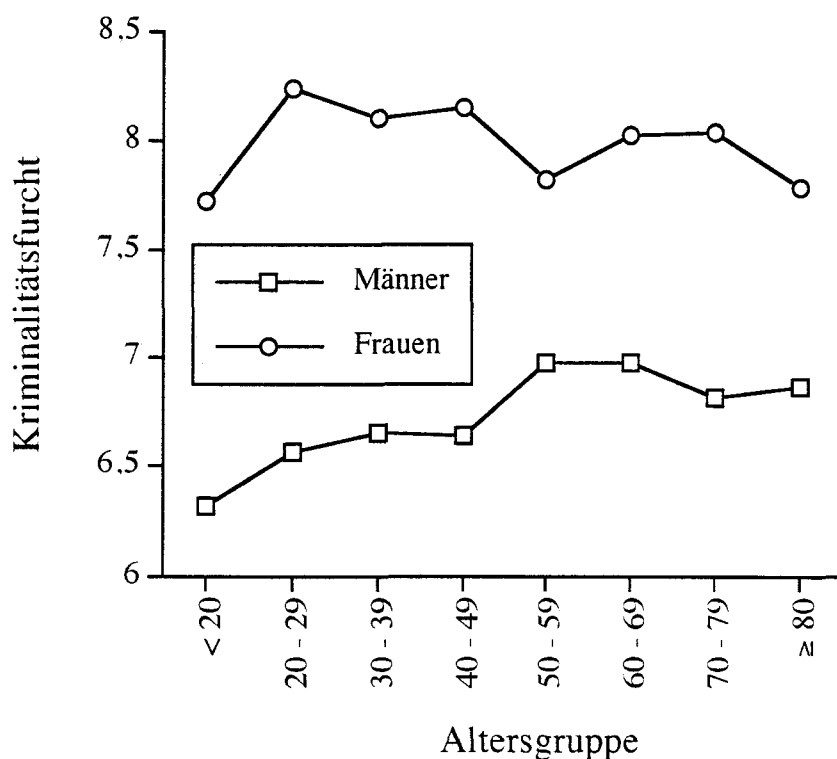


Abbildung 7: Kriminalitätsfurcht als Funktion des Alters und des Geschlechts

Das heißt freilich nicht, daß es bei älteren Menschen im Zusammenhang mit Kriminalität und Gewalt keine Befürchtungen gäbe. Tatsächlich *ist* die Angst vor

Viktimisierung für viele, gerade auch ältere Menschen ein Thema, das zwar nicht an erster, aber eben auch nicht an letzter Stelle ihrer Befürchtungen steht. Beispielsweise zeigt sich, daß ältere Menschen, *wenn* sie Kriminalitätsfurcht empfinden, mehr darunter leiden als jüngere: sie beeinträchtigt ihr Wohlbefinden stärker (Wetzels et al., 1994, S. 190). Aber es gibt gerade auch für ältere Menschen offenbar wichtigere Sorgen und drängendere Probleme; nach den Befunden der KFN-Studie sind dies etwa die Versorgung in Krankheit und Alter (dies gilt vor allem in den neuen Bundesländern) und die Sorge um die Belastung der Umwelt (insbesondere in den alten Ländern; Wetzels et al., 1994, S. 188ff.).

Entgegen verschiedentlich geäußerter Vermutungen hat sich dabei auch in der vorliegenden Untersuchung erneut gezeigt, daß Opferfahrungen die Wahrscheinlichkeit erhöhen, Furcht zu entwickeln (zum Überblick über die Diskussion vgl. Kury & Würger, 1993; Wetzels et al., 1994, S. 225ff.). Dies gilt für ältere Menschen in besonderem Maße. Ebenso ist allerdings zutreffend, daß Viktimisierungserfahrungen keine *notwendige* Bedingung für die Entwicklung von Kriminalitätsfurcht darstellen: Immer noch ist die Anzahl derer, die Furcht zeigen, ohne persönliche Opfererfahrungen gemacht zu haben, höher als die Zahl der Opfer. Insofern ist die Gruppe der Nicht-Opfer rechtspolitisch wie auch psychologisch besonders interessant. Dabei stellt sich auch konzeptionell die Frage, wer eigentlich tatsächliche *Nicht-Opfer* sind (Sessar, 1990); etwa bei schwerwiegenden, lange zurückliegenden Gewalterfahrungen besteht die Gefahr, daß ein aus kriminalstatistischen Gründen eingeschränkter Referenzzeitraum Personen unangemessenerweise in diese Kategorie einordnet.

Diese Befundmuster wecken gleichwohl insgesamt einmal mehr erhebliche Zweifel an der Relevanz des eingangs angesprochenen, vielbeschworenen „Viktimisierungs-Furcht-Paradoxons“, das tatsächlich in fast jeder einschlägigen Arbeit zitiert und dabei in der Mehrzahl der Fälle eher unkritisch wiedergegeben wird (vgl. Wetzels et al., 1994, S. 223ff.; einen guten und kritischen Überblick liefern etwa Eve, 1985, oder LaGrange & Ferraro, 1987; ein gutes Beispiel für eine kritisch differenzierende empirische Studie bietet Warr, 1984). Abgesehen an den Zweifeln an der empirischen Absicherungen der Voraussetzungen dieses „Paradoxons“ ist nochmals darauf hinzuweisen, daß in eine Kriminalitätsfurcht nicht nur *subjektive* Viktimisierungswahrscheinlichkeiten, sondern auch individuelle Vulnerabilitäten sowie antizipierte Folgen einer Viktimisierung eingehen (die beide mit dem Alter variieren), so daß sich eine Wertung der Kriminalitätsfurcht bestimmter Personengruppen (etwa als „irrational“) generell verbietet.

Nicht nur im Hinblick auf die wissenschaftliche Diskussion ist daher dieses sogenannte Paradoxon in seiner allgemeinen Version nicht mehr aufrechtzuerhalten. Die Analyse des Zusammenhanges von Viktimisierung und Furcht bedarf vielmehr einer Differenzierung hinsichtlich der spezifischen mit Viktimisierung verbundenen Risiken, der deliktspezifischen Furchtausprägung und nicht zuletzt auch der jeweils zugrundeliegenden *Erfassung* der Kriminalitätsfurcht selbst. So hat sich etwa gezeigt, daß bei einer Betrachtung furchtrelevanter Delikte (Delikte mit Gewalt oder Bedrohung) die unterstellte Differenz des Viktimisierungsrisikos zwischen Männern und Frauen verschwindet. Ferner zeigen sich altersabhängige Unterschiede hinsichtlich der Kriminalitätsfurcht lediglich zwischen den Extremgruppen der sehr jungen und sehr alten Personen. Ein „Rest-Paradox“ verbleibt bis zu diesem Punkt nur für Männer, da bei jungen Männer das Risiko hoch, die Furcht jedoch am niedrigsten liegt. Jedoch ist abgesehen davon, daß jüngere Männer vermutlich am wenigsten bereit sein werden, Furchtregungen bei Befragungen einzuräumen, hier auch zu berücksichtigen, daß in der Gruppe der jungen Männer auch die meisten Täter zu finden sind, was darauf hinweist, daß nicht nur Täterverhalten, sondern auch ein Teil der Opfererfahrung entwicklungsabhängig sind (und insofern eine andere Qualität von „Opfer“-Erfahrung darstellen als diejenige älterer Männer). In vielen Fällen sind zudem hier Opfer auch Täter, was in einer Opferbefragung so nicht abgebildet werden kann. Darüber hinaus hat sich gezeigt, daß stellvertretende Opfererfahrungen, d.h. die persönliche Konfrontation mit der Opfererfahrung eines anderen, möglicherweise nicht weniger gravierende Konsequenzen hat als unmittelbare Opfererlebnisse. Dies mag dem Wunsch nach einfachen und eindeutigen Aussagen entgegenstehen; verantwortliche Politik wird sich jedoch auf die faktische Komplexität der Verhältnisse einstellen müssen.

Ein besonders interessanter Punkt ist in diesem Zusammenhang die wahrgenommene individuelle oder institutionelle *soziale Unterstützung*. Im Umgang mit der Erfahrung, Opfer einer kriminellen Handlung geworden zu sein, erleben Menschen die soziale Unterstützung, die sie erhalten, oft als unzureichend und als nicht wirklich entlastend. Das einhellige Fazit nicht nur der vorliegenden Untersuchung ist vielmehr die *Ambivalenz* sozialer Unterstützung für Opfer von Verbrechen. Die persönliche, subjektiv erlebte soziale Unterstützung geht zwar allgemein mit einer etwas verringerten allgemeinen Kriminalitätsfurcht einher (Wetzels et al., 1994, S. 249ff.), es zeigt sich jedoch, daß Opfer einer kriminellen Handlung von ihr *weniger* als Nicht-Opfer profitieren. Zwar erscheint es nicht unplausibel, daß gerade die auf sozialer Kommunikation basierenden Ängste von

Personen, die selbst noch keine Erfahrungen mit Kriminalität gemacht haben, durch soziale Unterstützung abgepuffert wird. Es muß jedoch alarmieren, daß Opfer von Verbrechen offenbar nur wenig (für sie) relevante Hilfe erhalten.

Zwar geben 44,2% der Personen, die im Fünfjahreszeitraum (1987-1991) in den alten Bundesländern Opfer eines Kontakt- oder Einbruchsdelikt geworden waren, an, institutionelle Hilfseinrichtungen nicht zu benötigen; alarmierend erscheint jedoch, daß 29,8% angaben, in ihrem Umfeld stünden derartige Institutionen nicht zu Verfügung, und weitere 19,8%, daß sie mit solchen Einrichtungen nicht zu tun haben wollten. Tatsächlich genutzt wurden derartige Hilfsangebote nur von 2,0% der Betroffenen. Unabhängig davon, ob hier entsprechende Einrichtungen tatsächlich nicht vorhanden sind oder ihre Existenz nur nicht wahrgenommen bzw. ihre Zugangsschwellen zu hoch sind, ist insgesamt offenbar ein erheblicher Handlungsbedarf festzustellen.

3 Opfererfahrungen in engen sozialen Beziehungen.

Ein nicht nur in diesem Zusammenhang, sondern bei Opferbefragungen allgemein fast vollständig vernachlässigtes Forschungsfeld ist die Viktimisierung im familiären und sozialen Nahraum. Zwar sind, wenn allgemein nach Gewalterfahrungen oder Körperverletzungen gefragt wird, etwa Schläge durch den Ehepartner *de jure* mit eingeschlossen, es hat sich jedoch gezeigt, daß derartige Opfererfahrungen von den betroffenen Personen in diesen Befragungskontexten (gewissermaßen unter der „Überschrift“ ‚Kriminalität‘) häufig nicht erinnert oder jedenfalls nicht angegeben werden; Schneider (1993, S. 47) spricht treffend von einem „doppelten Dunkelfeld“ innerfamiliärer Gewalt (zur Diskussion der psychologischen und methodischen Gründe und Schwierigkeiten in diesem Zusammenhang vgl. etwa Wetzels, 1993; Wetzels et al., 1994). In der KFN-Studie wurde ein Teil der Befragten ($N = 5851$) gebeten, *nach* dem Abschluß des persönlichen Interviews einen Fragebogen in Abwesenheit des Interviewers auszufüllen und ihn verschlossen später dem Interviewer auszuhändigen (sog. „drop-off“ Verfahren). Erfragt wurden verschiedene Formen von Gewalt in engeren sozialen Beziehungen (Familie, Partner, Mitbewohner) und Reaktionsweisen darauf (zum methodischen Vorgehen vgl. Wetzels et al., 1994, bes. S. 129ff.). Insgesamt füllten 5711 Personen den Fragebogen ordnungsgemäß aus (Verweigerungsquote = 2,4%). Tatsächlich konnten durch dieses Vorgehen insgesamt 648 Personen identifiziert werden, die im Fragebogen physische Gewalterfahrungen

angaben, aber im persönlich-mündlichen Interview nicht davon berichtet hatten (dagegen hatten im Interview 237 Personen aus der befragten Gruppe physische Gewalterfahrungen angegeben, davon 106 Personen *außerdem* im Fragebogen; vgl. Wetzels et al., 1994, S. 169ff.).

Interessant ist zunächst, daß hier die Opferraten für den erfaßten Fünfjahreszeitraum in den neuen Bundesländern unter denen der alten Länder liegen. Für schwere körperliche Gewalt (erfaßt mit einer Skala, die von Faustschlägen bis zum Einsatz einer Waffe reicht) liegt für unter 60jährige die prozentuale Prävalenz bei 5,6% (ABL) bzw. 4,3% (NBL), für über 60jährige bei 2,2% (ABL) bzw. 1,0% (NBL). Berücksichtigt man auch leichtere Formen von Gewalt (bspw. Ohrfeigen oder hartes Anpacken) erhöhen sich diese Werte nochmals beträchtlich: für ältere Menschen auf 7,5% (ABL) bzw. 5,2% (NBL), für Jüngere auf 18,7% (ABL) bzw. 16,6% (NBL) (vgl. Abb. 8).

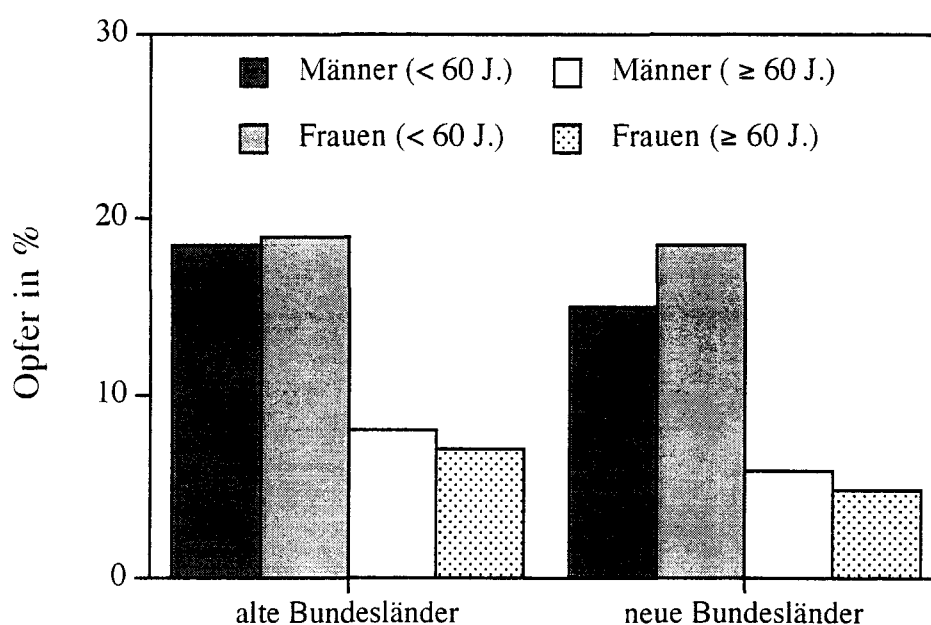


Abbildung 8: Prävalenz physische Gewalt (1987 - 1991) nach Altersgruppe, Geschlecht und Bundesland

Eine altersdifferenziertere Betrachtung bestätigt den in amerikanischen Studien berichteten Befund, daß die bei weitem höchsten Gewalttaten in der Gruppe der unter 30jährigen auftreten (Gelles, 1993; Abb. 9). Dabei gleichen sich die Raten der Geschlechtsgruppen zunehmend an, wobei die alten Männer (≥ 70 Jahre) sogar

etwas über den Frauen liegen. Diese Befunde stimmen mit den Ergebnissen internationaler Studien überein (z.B. Pillemer & Finkelhor, 1988; auch dort zeigte sich, daß bei älteren Männern etwas höhere Viktimisierungsraten als bei älteren Frauen anzutreffen sind. Bedenkt man zudem, daß ältere Menschen Gewalthandlungen in engeren Beziehungen bei konventionellen Survey-Interviews sehr selten berichten, obwohl ein großer Anteil ihrer Viktimisierungserfahrungen diesen Bereich betrifft, so mag dies weiterdazu beitragen, die verbleibenden Aspekte des oben diskutierten „Paradoxon“ weiter aufzulösen.

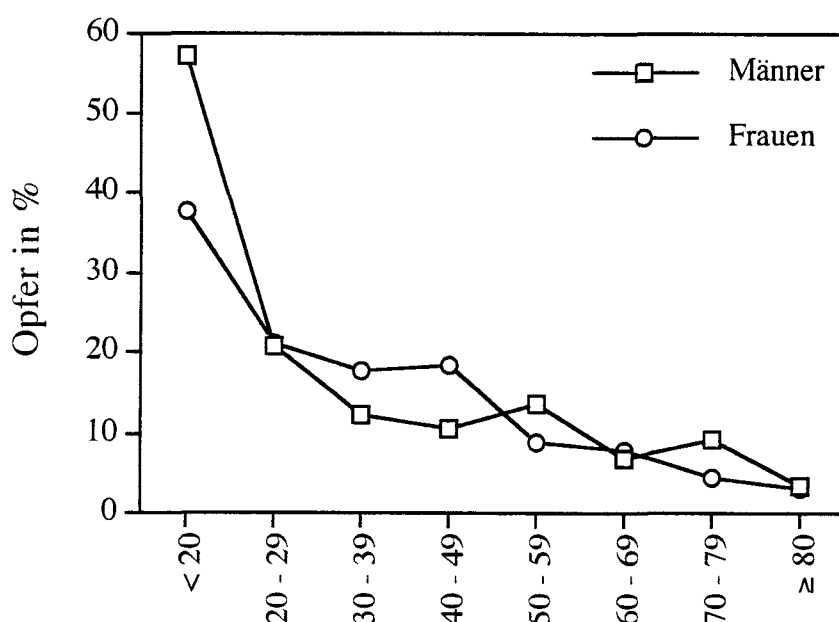


Abbildung 9 Prävalenz physische Gewalt (1987 - 1991) nach Altersklasse und Geschlecht

Ruft man sich in Erinnerung, daß etwa die Prävalenzrate für Kontaktdelikte mit Bedrohung/Gewalt für die Gruppe der über 60jährigen 7,2% betrug (s.o.), wird deutlich, daß der entsprechende Anteil der physischen Gewalterfahrungen an der Gesamtzahl der Gewalterfahrungen für ältere Menschen nicht etwa unbedeutend ist. Zwar sind auch hier die Raten absolut betrachtet auf den ersten Blick gering. Es ist dennoch festzuhalten, daß hier eine Quelle der Belastung älterer Menschen durch kriminelle Handlungen liegt, die (i) in ihrer quantitativen Bedeutung die der „anonymen“ Kriminalität außerhalb des sozialen Nahraums übersteigt, (ii) sowohl hinsichtlich ihrer Ursachen als auch bezüglich ihrer psychischen und sozialen Folgen in der Bundesrepublik bislang zu wenig erforscht und (iii)

insbesondere in traditionellen Opferbefragungen fast vollständig ausgespart geblieben ist. Insofern steht die Debatte in Medien und Politik um das Kriminalitätsproblem, die primär den Aspekt der Unsicherheit im öffentlichen Raum betont, in auffälligem Gegensatz zu der Realität der Gewalt, wie sie den einzelnen Bürger betrifft. Zwar sind erste Ansätze zu einer Veränderung erkennbar, jedoch bleibt dieser Bereich immer noch zu sehr aus kriminal- und familienpolitischen Überlegungen ausgespart. Angesichts der vorliegenden Erkenntnisse, wonach Gewalthandeln ebenso wie Opferrollen zumindest partiell im familiären Kontext erlernt und perpetuiert werden, erscheint hier auch unter präventiven Gesichtspunkten ein Umdenken dringend erforderlich.

5 Folgerungen für eine Gerontoviktimologie und politisches Handeln

Insgesamt steht jedoch eine gerontoviktimologische Forschung in vieler Hinsicht erst am Anfang. Zum einen liefern die vorgelegten Befunde viele Hinweise auf interessante und wichtige Anschlußfragestellungen und -untersuchungen. Ein prominentes Beispiel hierfür ist die überfällige Untersuchung der Wirksamkeit *stellvertretender* Viktimisierung und der ihr zugrundeliegenden sozialen und psychologischen Prozesse. Sie spielt angesichts der Tatsache, daß persönliche Opfererfahrungen absolut betrachtet vergleichsweise selten auftreten, offenbar eine Schlüsselrolle bei der Erklärung von Kriminalitätsfurcht. Dennoch wissen wir über ihre differentiellen Wirkungsmechanismen nach wie vor nur wenig.

Zum anderen aber sind an die künftige Opferforschung, gerade auch an die Untersuchung von Opfererfahrungen älterer Menschen, eine Reihe grundsätzlicher Forderungen zu stellen. Dabei ist freilich, wie Sparks (1981) mit Recht anmahnt, immer im Auge zu behalten, daß verschiedene „Abnehmer“ von Opferbefragungen unterschiedliche Interessen haben; Instanzen der psychosozialen Versorgung oder institutionelle Hilfsangebote werden hier andere Interessen haben als etwa Kriminalstatistiker oder die Organe der Strafverfolgung, und diese wiederum andere als die politischen Instanzen. Keine Untersuchung wird alle in gleichem Maße befriedigen können. Gleichwohl ist die Erfüllung einiger Bedingungen notwendige Voraussetzung dafür, daß Opferbefragungen *überhaupt* irgendwelchen Interessen substantiell gerecht werden können. Neben einem weiterhin zu beklagenden erheblich Theoriedefizit in der Viktimologie fehlt es vor allem an theoriegeleiteten, insbesondere längsschnittlichen Untersuchungen der *individuellen und sozialen Bewältigung subjektiv relevanter Opfererfahrungen*, die eine wichtige Grund-

lage für angemessene Planung und Durchführung präventiver und intervenierender Programme und Maßnahmen wären.

Gleichzeitig ist die Forderung nach einem weniger dramatisierenden, sachlichen Umgang mit diesen hochsensiblen Themen in der öffentlichen Diskussion nochmals und entschieden zu wiederholen. Gerade vor dem Hintergrund des Befundes, daß schlagwortartige Thesen einer genaueren empirischen Überprüfung in vielen Teilen oft nicht standhalten, ist dringend zu einer vorsichtigeren und zurückhaltenderen Bewertung vermeintlich gesicherter Fakten zu raten. Gleichzeitig stellt sich die Aufgabe, angemessene und als solche wahrgenommene und akzeptierte *soziale* Maßnahmen ernstlich zu planen. Dies betrifft sowohl den Umgang mit Ängsten als auch die tatsächliche Hilfe und Betreuung von Opfern und Einfluß des Bereichs innerfamiliärer Gewalt. Nicht zuletzt in diesem Punkt ist besonnenes politisches Handeln gefordert, mag es sich auch vielfach weniger spektakulär darstellen als eine lautstark verkündete Empörung über vermeintliche Viktimisierungsraten bestimmter Bevölkerungsgruppen.

Literatur

- Aday, R.H. (1988). *Crime and the elderly. An annotated bibliography*. New York: Greenwood.
- Baker, M.H., Nienstedt, B.C., Everett, R.S. & McCleary, R. (1983). The impact of a crime wave: perceptions, fear, and confidence in the police. *Law and Society Review*, 17, 319-335.
- Bilsky, W., Pfeiffer, C. & Wetzels, P. (1992). *Persönliches Sicherheitsgefühl, Angst vor Kriminalität und Gewalt, Opfererfahrung älterer Menschen: Erhebungsinstrument der KFN-Opferbefragung*. Hannover: KFN Forschungsberichte.
- Boers, K. (1991). *Kriminalitätsfurcht*. Pfaffenweiler: Centaurus.
- Boers, K. (1994). Kriminalität und Kriminalitätsfurcht im sozialen Umbruch. *Neue Kriminalpolitik*, 6 (2), 27-31.
- Box, S., Hale, C. & Andrews, G. (1988). Explaining fear of crime. *British Journal of Criminology*, 28, 340-356.
- Braungart, M.M., Braungart, R.G. & Hoyer, W.J. (1980). Age, sex, and social factors in fear of crime. *Sociological Focus*, 13, 55-66.
- Brillon, Y. (1987). *Victimization and fear of crime among the elderly*. Toronto: Butterworths.
- Clemente, F. & Kleiman, M.B. (1976). Fear of crime among the aged. *The Gerontologist*, 16, 207-210.
- Eve, S.B. (1985). Criminal victimization and fear of crime among the non-institutionalized elderly in the united states: A critique of the empirical research literature. *Victimology*, 10, 397-408.
- Fattah, E.A., & Sacco, V.F. (1989). *Crime and victimization of the elderly*. New York: Springer.
- Finley, G.E. (1983). Fear of crime in the elderly. In J.I. Kosberg (Ed.), *Abuse and maltreatment of the elderly* (pp. 21-39). Boston: Wright.
- Gelles, R.J. (1993) Through a sociological lens: Social structure and family violence. In R.J. Gelles & D.R. Loseke (Hrsg.), *Current controversies on family violence* (pp.31-46). Newbury Park: Sage.
- Gomme, I.M. (1988). The role of experience in the production of fear of crime: A test of a causal model. *Canadian Journal of Criminology*, 30, 67-76.
- Hindelang, M.J., Gottfredson, M.R. & Garofalo, J. (1978). *Victims of personal crime: An empirical foundation for a theory of personal victimization*. Cambridge: Balinger.
- Jeffords, C.R. (1983). The situational relationship between age and the fear of crime. *International Journal of Ageing and Human Development*, 17, 103-111.